



Stahlhelmführer Seldte (l.), Stahlhelmer (1932)*: Statt Damenringkampf in Walhalla ...

ZEITGESCHICHTE

STAHLHELM

Ehr und Wehr

Franz Seldte, Selterswasser-Fabrikant und Weltkrieg-I-Hauptmann, kletterte auf den Tisch, schlackerte mit seinem leeren Jackenärmel und fuhr die Anwesenden an: „Ihr verrückten Armluchter, meint ihr vielleicht, ick hab’ meinen linken Arm unter de Elektrische verloren?“

„Diesen Frontton verstand die Versammlung“, überlieferte ein Augenzeuge. Zwischenrufer, die eben noch aufgemuckt hatten, Seldte sei gar kein rechter Frontsoldat gewesen, sondern ein „Koofmich und Reserveonkel“, verstummten.

Das war am 6. Januar 1919 — zwei Monate nach Niederlage und Kai-

sersturz. An diesem Tage gab der gerade von demobilisierten Feldgrauen gegründete „Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten“, im Magdeburger Walhalla-Theater — in dem sonst, wie ein Stahlhelmer kritisch vermerkte, „Damen-Ringkämpfe... stattzufinden pflegten“ — sein öffentliches Debüt. „Die Versammlung verlief“, so ein Teilnehmer, „frontgemäß stürmisch.“

Frontgemäß stürmisch verlief auch die Geschichte dieses bedeutendsten Soldatenbundes der Weimarer Republik, die jetzt der Nachwuchs-Historiker Volker R. Berghahn, 31, zum erstenmal wissenschaftlich nachzeichnet**.

Anhand umfänglichen, bisher unveröffentlichten Materials schildert der Autor, wie sich der anfangs harmlose Veteranen-Haufe zu einem antidemokratischen Stoßtrupp entwickelte.



... Uniform und Küsse: Stahlhelm-Gegner Hitler, SA-Männer (1931)

Stahlhelmer grüßten mit „Front heil“ und trugen die alten Landsers-Uniformen. Sie liebten das Vaterland und verachteten den Staat von Weimar: „Wenn man heute die Luft einatmet, die das politische Deutschland des vollkommenen Parlamentarismus ausstrahlt, dann hat man die Lungen bis zum Bauchnabel voll Dreck“ (Seldte). Doch der Griff zur Macht mißlang. Denn die Feldgrauen hatten, wie Forscher Berghahn nachweist, die politische Kriegslage falsch taxiert: In Wirklichkeit stand der Stahlhelm-Feind nicht links, wo die Feldgrauen ihn wähten, sondern rechts — in den Kolonnen der NSDAP.

Der Bund, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg neu formierte und heute in der Bundesrepublik 4000 Mitglieder hat, war nach dem Ersten Weltkrieg zunächst durchaus republikanisch und bescheiden aufgetreten. Er versprach der sozialdemokratischen Reichsregierung volle Unterstützung, half den Arbeiter- und Soldatenräten, die selbst vielen Roten suspekt waren, aufständische Spartakisten niederzuhalten, und kümmerte sich um das Wohl der Veteranen.

„Um die Frontsoldaten vor dem Zigeunerleben... zu bewahren“, appellierten tausend Stahlhelmer im Magdeburger Walhalla-Theater an die Obrigkeit, die Weltkriegskämpfer „in ruhigen sorgenfreien Stellen, wie z. B. im Wachregiment usw., anzustellen“.

Bei Bier und Korn pflegten die Veteranen Schützengraben-Romantik und tauschten Verdun-Erinnerungen aus — auch dabei „frontgemäß, ohne Damen“. Und an Wochenenden rückten sie aus, als biedere Bürger verkleidet, und frischten soldatische Tugenden auf. Sie übten Schießen, Kartenlesen und Bewegungen im Gelände.

Generaloberst Hans von Seeckt, Chef der 100 000 Mann starken Reichswehr, sah das Soldatenspiel mit Wohlwollen. Er stellte Instruktoren und Reichswehr-Einrichtungen zur Verfügung, ließ Stahlhelm-Ausbilder in „Sportschulen“ der Armee drillen und versah den Schriftwechsel zwischen legaler Truppe und illegaler Miliz mit Geheim-Stempeln.

Die Zusammenarbeit bewährte sich. Überall im Reich entstanden Grenzschutz- und Selbstschutzverbände — schwarze Reichswehr-Reserven, die sich, so kalkulierte Seeckt, eines Tages sowohl für den Befreiungskrieg gegen den äußeren als auch für die Gegenrevolution gegen den inneren Feind würden mobilisieren lassen. Stahlhelm-Kameraden legten Waffenlager an, sammelten Geld für illegale Reichswehr-Projekte und schliffen Veteranen wie Nachwuchs für den Tag X.

Im Krisenjahr 1923 — mit Ruhr-Besetzung, Kommunisten-Unruhen, Hitler-Putsch, Inflation — glaubten die Stahlhelmer, der Tag X sei in der Tat schon gekommen. Mit Partisanentrupps und Bombenlegern rückten sie

* Mit Kronprinz Wilhelm (r.) in Perleberg (Mecklenburg).

** Volker R. Berghahn: „Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten. 1918 bis 1935.“ Droste Verlag, Düsseldorf; 304 Seiten; 36 Mark.

gegen die in den Kohlenpott eingefallenen Franzosen an, und Stahlhelm-Chef Franz Seldte versuchte, Reichskanzler Gustav Stresemann, der wie Seldte der gemäßigten Deutschen Volkspartei (DVP) angehörte, zum Staatsstreich aufzuwiegeln.

Am 4. November telegraphierte Seldte an den Parteifreund: „Im Namen von Millionen ehemaliger Soldaten wendet sich der... Bundesvorstand des Stahlhelms... an Sie... mit der Forderung, nunmehr umgehend eine Diktatur zu schaffen.“

Stresemann war zwar bereit, dem Stahlhelm-Juristen Rudolf Schaper zu einer Italien-Reise zu verhelfen, damit dieser den schwarzen Faschismus an Ort und Stelle studiere, und seinem Parteifreund Seldte für die leidende Mineralwasser-Fabrik einen sechsstelligen Kredit zu verschaffen, doch putzschien mochte er nicht.

Seldte dämmerte es, Stresemann sei „nicht der Mann, um die nötige Ent-

Entschluß zu fassen“, so beschied er die Aufwiegler, „kann Deutschland von Bayern aus auch nicht gerettet werden.“

Die Berliner Regierung ließ die Geheimtruppe immer noch gewähren. Außenminister Gustav Stresemann beruhigte seinen französischen Kollegen Aristide Briand sogar, der Stahlhelm wolle nur ersetzen, „was altes Militär Dienstmädchen bot: 1. Marschmusik, 2. Uniform, 3. Küsse“. Erst als die Alliierten auf strikter Beachtung der Abrüstungsbestimmungen bestanden und der neue Reichswehr-Chef General Wilhelm Heye (Vater des ehemaligen Wehrbeauftragten des Bundestages) an dem Hobby seines Vorgängers keinen Gefallen fand, stellten die Stahlhelmer das Platzpatronenfeuer ein. Doch sie fanden eine neue Front: den Staat von Weimar.

Die Parole: „Wir werden die Schmach, die uns durch die Revolution angetan ist, nicht vergessen.“ Und

Jünger postulierte: „Der Krieg ist unser Vater, er hat uns gezeugt im glühenden Schoße der Kampfgräben als ein neues Geschlecht... Daher sollen unsere Wertungen auch heroische, auch Wertungen von Kriegeren und nicht solche von Krämern sein.“

Hans Zehrer — damals Herausgeber der antidemokratischen Berliner „Tat“, später Chefredakteur der rechtsgerichteten Hamburger „Welt“ — bescheinigte den alten Kriegern Führungsanspruch: „Hier ist das Seltenere und Mystische in der Weltgeschichte geschehen, daß das Schicksal eine ganze Schicht berufen und erwählt hat... die sie hineinschauen ließ in die Tiefen, in denen die Parzen den Faden spinnen, und denen sie die Last eines Jahrhunderts auf die Schultern wälzte.“

Doch dann wurde dem Frontkämpfer-Bund unversehens die Schicksalslast von den Schultern genommen. Diesen Kraftakt besorgten mühelos die braunen Bataillone Adolf Hitlers, der die rechte Konkurrenz möglichst kleinhalten wollte (Hitler: „Man kann nicht ein Bekenntnis und verschiedene Organisationen haben“). Schon 1927 hatte der NS-Führer verfügt, daß Parteigenossen nicht zugleich Stahlhelm-Mitglieder sein könnten. „Ihre Ansicht, daß Stahlhelm und NSDAP das gleiche seien“, beschied er beschwerdeführende Stahlhelmer, „ist irrtümlich.“

Vier Jahre später „steigerte Hitler“, wie Duesterberg registrierte, „seine Zersetzungspolitik im nationalen Lager“. Auf dem Harzburger Treffen, wo Massenaufmärsche von Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Stahlhelmen den Eindruck eines monolithischen Rechtsblocks erwecken sollten, bereitete er den endgültigen Bruch vor. Hitler ließ die versammelten Rechts-Führer stundenlang warten, erschien nicht zu dem gemeinsamen Diner („Es würde sicher manchem meiner Kameraden wehe tun, daß, während ihm selbst gerade... der Magen knurrt, sein Führer an irgendeiner Tafel sitzt“), und als sich beim Vorbeimarsch die Stahlhelmkolonnen näherten, räumte er demonstrativ seinen Paradeplatz.

Seldte und Duesterberg, häufig zerstritten, waren sich nun einig: „Dieser Mensch darf nie in Deutschland an die Macht kommen.“

Als Hitler an die Macht kam, machte er die 18- bis 35jährigen der rund einen Million Stahlhelmer zu SA-Männern, die Stahlhelm-Jungmannen des Scharnhorst-Bundes zu Hitler-Jungen. Die grollenden Alt-Veteranen („Die braune Uniform werden wir nicht anziehen. Unser Ehrenkleid ist der feldgraue Rock“) ließ er noch eine Weile gewähren, stellte sie aber Sicherheitshalber unter Gestapo-Aufsicht.

Theodor Duesterberg, der 1924 gegen den Widerstand vieler Mitglieder im Stahlhelm den Arier-Paragrafen durchgepaukt hatte, fiel nun selber unter den braunen Arier-Paragrafen. Seldte erinnerte sich an seinen alten Wahlspruch, in der Politik müsse man notfalls selbst eine Klo-



Stahlhelmführer Seldte, Duesterberg: „Seltenes und Mystisches“

schlußhärte zur Führung... der nationalen Diktatur... aufzubringen“, und so erkor er einen anderen Kandidaten: Reichswehrchef Generaloberst Hans von Seeckt, der sich längst als Republik-Verächter erwiesen hatte. So forderte Seeckt beispielsweise: „Schaffung einer vom Parlament freien nationalen Diktatur, die mit durchgreifenden Maßnahmen gegen den sozialistischen Unrat vorgeht.“

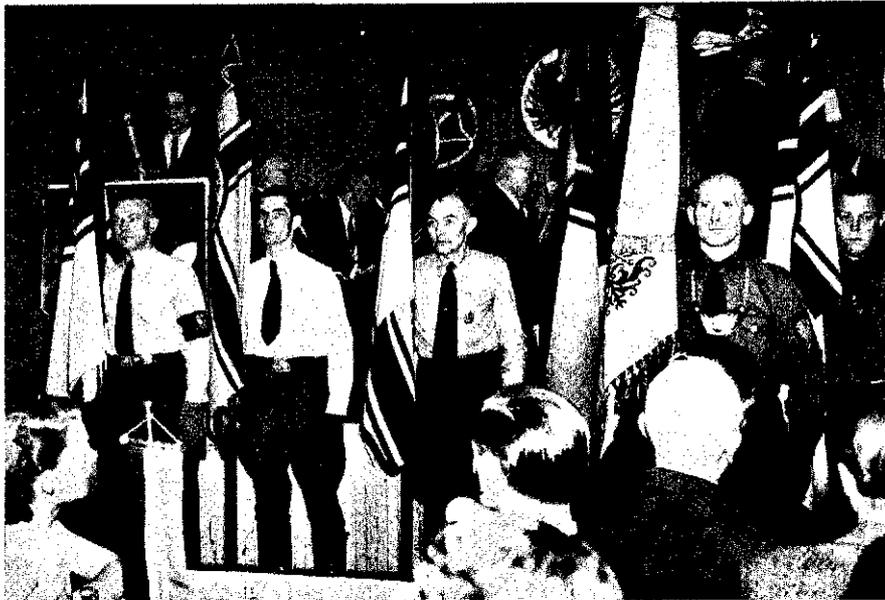
Der Reserve-Hauptmann schlug dem General vor, man solle den Reichstag auflösen, Streiks verbieten, die Prügelstrafe einführen, Luxusgaststätten schließen, ein „deutsches Recht“ schaffen und die „Mitbestimmung der Frontgeneration“ verwirklichen.

Doch der Reichswehr-Chef lehnte ab, so sehr ihm das Stahlhelm-Programm auch zusagte; Seeckt zweifelte am Erfolg. Ähnlich skeptisch war Bayerns General Otto von Lossow: „Wenn in Berlin lauter Eunuchen und Kastraten sind, die zu feig sind, irgendeinen

Seldte philosophierte dunkel: „Sie schreien zwar ‚Nie wieder Krieg‘, anderen Leuten aber wollen sie eine Handgranate am Hintern abziehen, wenn sie gerade nicht hingucken.“

Die Operation an der Heimatfront wurde von Franz Seldte, dem gelehrten Kaufmann und Pragmatiker („In der Politik muß man manchmal selbst eine Klosettbürste hinunterwürgen“) sowie dem Ex-Berufsoffizier und Mitglied der rechtsradikalen Deutschnationalen Volkspartei (DNVP) Theodor Duesterberg geleitet.

Die Stahlhelmer wollten den bestehenden Staat durch einen eigenen ersetzen — einen von Militärdiktatoren regierten Frontstaat, der die Bürger auch in Friedenszeiten den Schützengraben-Gesetzen unterwarf: „Blut statt Tinte“ oder „Ehr und Wehr“. Sie adaptierten, was Nationalisten und Völkische wie Ernst Jünger, Werner Beumelburg und Franz Schauwecker ersannen.



Nachkriegs-Stahlhelmer (1954): „Der Krieg ist unser Vater“

settbürste hinunterwürgen können, und wurde Hitlers Arbeitsminister. Er blieb es bis 1945.

Zwei Jahre nach Hitlers Machtübernahme, im August 1935, liquidierte der Stahlhelm sich selbst. Seldte bat seinen Chef, den Stahlhelmern „ein honoriges Ende zu ermöglichen“. Denn: „Meine Leute sind keine politischen Menschen, sondern alte Soldaten, die es nicht verstehen, daß sie so behandelt werden.“

KONJUNKTUR

MÖBELPREISE

Nicht schöner wohnen

Mit Rundschreiben forderte der West-Berliner DGB-Chef und Präsident des Abgeordnetenhauses Walter Sickert Betriebs- und Personalräte zu einer Solidar-Aktion auf. Die „Lieben Kollegen“ sollten West-Berlins Gewerkschaftern kundtun, die Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Konsumgenossenschaften (GEG), die dem DGB nahesteht, habe das Einrichtungshaus Möbel-Jan übernommen.

Die Flüsterwerbung machte den Möbelfachverband Berlin e.V. mobil. In einem offenen Brief, der in mehreren West-Berliner Zeitungen erschien, warfen die Möbelhändler dem Parlamentspräsidenten unzulässige Reklame für die GEG vor. Den Betriebs- und Personalräten drohten sie mit den Strafbestimmungen des Gesetzes gegen unlauteren Wettbewerb.

Das Geplänkel in Berlin macht deutlich, daß auf dem deutschen Möbelmarkt erbittert um Kundschaft gekämpft wird. Noch nie war deutscher Wohnkomfort so billig wie in diesem Herbst.

Möbelindustrie und -handel werden von Überproduktion und Lagerhalden bedrängt. Kaschierte Sonderangebote, dem regulären Sortiment entnommen

und bis zu 50 Prozent verbilligt, sollen die Deutschen aus der Reserve locken. Die rund 13 000 Fachgeschäfte des westdeutschen Möbeleinzelhandels machen sich mit „Zwerg“- „Schock“- „Tiefst“- und „Volkspreisen“ Konkurrenz.

Denn die Deutschen erweisen sich plötzlich als taub gegenüber allen Werbeliedern vom schöneren Wohnen. Ihre Zurückhaltung traf Industrie und Handel völlig unerwartet. Im vergangenen Jahr hatten die rund 2000 Möbelfabrikanten noch einmal einen Produktionsrekord vollbracht. Sie verkauften für 5,6 Milliarden Mark, das heißt zehn Prozent mehr als 1965: insgesamt eine Million Schlafzimmer, 400 000 Küchen, 1,7 Millionen Wohn-

zimmer- und Bücherschränke, sieben Millionen Polstermöbel.

Die hochtourige Produktion, am Wohnungs- und Eigenheim-Boom der vergangenen Jahre orientiert, kam aus dem Takt, als den Bundesbürgern im lähmenden Klima des Konjunkturtals die Kauflust verging.

Starke Zweige der Möbelindustrie, vor allem die Polstermöbel-Fertiger, aber auch die Wohn- und Küchenmöbel-Bauer, saßen Ende vergangenen Jahres auf einer Überkapazität von 30 Prozent.

Abgeschworen haben die Deutschen vor allem dem Hang, altgedienten Hausrat durch teuren modischen Luxus zu ersetzen. Resümiert das Nürnberger Möbelhaus Hans Hess GmbH, mit 45 Einrichtungshäusern und sieben Discountfilialen größter Möbelhändler Süddeutschlands: „Das Ersatzgeschäft hat spürbar nachgelassen.“

Auch der Aschaffenburg Fachhändler Friedrich Bauer hat die Erfahrung machen müssen: „Der Kunde kauft nur, was er unbedingt braucht. Besonders teure Stücke sind schwer abzusetzen.“ Sein Kasseler Kollege Koch, potentester Möbel-Fachhändler der Nordhessenstadt: „Kaviar zu verkaufen ist schwer, mit Heringen geht es leichter.“

Selbst feinste Einrichtungshäuser sind gezwungen, überschüssiges Mobiliar im Stil des billigen Jakobs zu verköckern. Das Frankfurter Möbelhaus Helberger, das auf Heimausstattung höchsten Genres spezialisiert ist, setzte eine dreiteilige Luxusgarnitur von 4400 auf 1990 Mark herab. Schlafstätten edelsten Komforts wurden um 1355 Mark auf 2895 Mark gedrückt. Der Kundschaft wird die First-Class-Pracht durch Zeitungsinserat unge-



Möbel-Sonderangebot in Hamburg: „Mit Heringen geht es leichter“